



Unsere Heimat

Beilage zur Kösliner Zeitung

Kleine Beiträge zur pommerschen Volkskunde

Von Professor D. Knopp-Stargard.

4. Woher der Daffowsche Kuckud stammt.

In „Kolberger Volkshumor“ Nr. 154 wird erzählt, woher der Kuckud stammt, mit dem die Bewohner von Daffow geneckt werden. Sie hatten einmal, so heißt es, einen jungen Vogel gefunden, und da sie sehr neugierig waren, wollten sie auch gern wissen, was das für ein Vogel sei. Aber niemand konnte es sagen. Nun wußten sie, daß in Körlin ein großer Vogelfkenner lebte, und so machten sie sich mit ihrem Vogel zu ihm auf den Weg. Die Körliner — sie gehören unzertrennlich mit den Daffowern zusammen — schlossen sich aus Neugier dem Zuge an. Der Vogelfkenner sah das Tier und sagte: „Ach, das ist ja bloß ein junger Kuckud!“ Da wurden denn die Daffower tüchtig ausgelacht, und auch den Kuckud sind sie bis heute noch nicht losgeworden.

Man könnte glauben, daß hier ein Kolberg-Körliner Originalschwank vorliegt. Das ist aber nicht der Fall. Die Geschichte wird ähnlich erzählt auch bei C. Schneider, Hessischer Sagenbuch, 4. Aufl. Nr. 141. In Waldkappel in Hessen nämlich hatte einmal eine Eule ihr Nest auf dem Kirchturm gebaut. Die Leute in dem Städtchen hatten aber einen so großen Vogel noch nicht gesehen, und wenn er abends in der Dämmerung sein Nest verließ und umherflog, betrachteten sie ihn mit großer Verwunderung. Sie wandten alle Mühe und ersonnliche List an, das merkwürdige Geschöpf in ihre Gewalt zu bekommen. Lange wollte es nicht glücken. Endlich aber gelang es wirklich einem schlauen Bürger, die Eule zu fangen. Da lief die ganze Stadt zusammen, um das Wundertier zu sehen, und jedermann staunte über die großen Augen und die langen Ohren. Und was für eine krumme Nase es im Gesicht hatte! Einer sagte: „Das ist gewiß ein sehr seltener Vogel! Ich glaube nicht, daß sie in Kassel im Museum schon einen solchen haben. Die würden sich freuen, wenn sie diesen bekämen! Wir müssen ihn nach Kassel schicken!“ „Ja“, riefen sie alle, „er muß nach Kassel ins Museum!“ Und sie wählten gleich einige Männer, die ihn am andern Tage hinbringen sollten. Fröhlich machten sie sich auf nach der Residenz, und auf dem ganzen Wege dahin erregten sie wegen der Eule das größte Aufsehen. Sie zeigten sie in allen Dörfern, durch die sie kamen, und allen Leuten, die ihnen begegneten, und keiner wollte den Vogel kennen. Als sie aber damit nach Kassel kamen und erzählten, wo und wie sie den son-

derbaren Vogel gefangen hätten und daß sie ihn dem Museum schenken wollten, sagte man ihnen: „Was seid ihr für einfältige Leute! Da habt ihr eine richtige Eule gefangen. Die können wir nicht gebrauchen!“ Sie wurden tüchtig ausgelacht und mit ihrer Eule nebst Schimpf und Spott wieder heimgeschickt.

5. Verschiedene Ansichten.

Herr Lehrer A. Ducht in Rügen (Kreis Regenwalde) teilte mir folgendes mit: Wenn in dem Dorfe Rörßen im Kreise Rügen oder in seiner Umgegend über eine und dieselbe Angelegenheit wesentlich verschiedene Meinungen bestehen, so hört man häufig die Redensart: So, seggt Plümsch, so sünn de Ansicht'n! Auf meine Frage, woher die Redensart stamme, wurde mir die folgende kleine Geschichte erzählt:

Vor Jahren lebte in Rörßen ein Zimmermann, mit Namen Plümsch. Der krank häufig einen über den Durst. Als er eines Tages auch wieder getan hatte, ging er die Dorfstraße entlang. Er kam bei einem gewissen Dietrich vorbei. Als dieser ihn sah, sagte er: „Plümsch is hilt wedder so besaopen as'n Kott.“ Plümsch ging ruhig weiter und kam kurz darauf bei einem anderen Bewohner des Dorfes vorüber. Der rief verwundert aus: „Kiel, Plümsch is hilt so goar nicht besaopen.“ Plümsch hatte alles gehört und sagte kopfschüttelnd nur: „So, so sünn de Ansicht'n!“ Das Wort wurde weiter getragen und ist dann Redensart geworden.



Die Kirche von Donin, Kreis Köslin, Phot.: Dir. Schmah-Köslin.

Seitdem heißen die Waldkappeler die „Allenfänger“. Das Motiv ist in beiden Stücken dasselbe. Es ist klar, daß es auch für die Waldkappeler zunächst darauf ankommt, zu erfahren, was für ein Vogel das ist, den sie gefangen haben. Daß er ins Museum gestellt werden soll, ist ein späterer Zusatz, der mit dem ursprünglichen Schwank gar nichts zu tun hat.

Noch noch mehr. Es gibt tatsächlich noch ein Dorf, dessen Bewohner mit dem Kuckud geneckt oder spottweise selbst als Kuckud bezeichnet werden. Es ist das Dorf Bodup in Mecklenburg, vergleiche R. Barisch, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg, Band 1 Nr. 469 und 470. Zur Zeit der Freiheitskriege, so wird hier erzählt, kam ein Soldat namens Kuckud nach Bodup. Er hatte so wenig Lust weiterzumarschieren, daß er sich bei einem Bauern B. verdingte. Aber nach einiger Zeit wurde er krank, so daß er weder aß noch trank und bald darauf starb. Da hieß es: „B. hat den Kuckud tothungern lassen.“ Später aber wurde das verallgemeinert, und nun hieß es: „Die Boduper haben den Kuckud tothungern lassen.“

Barisch verweist dazu auf die Erzählung bei Niederhöfner, Mecklenburgische Sagen 4, 228 ff. Dies Werk steht mir leider nicht zur Verfügung.

6. Plath enwer Griefenberg trecken.

Diese interessante Redeweise teilte mir Herr Lehrer A. Ducht vor einiger Zeit mit. Er befand sich im Gespräch mit einer Frau Kobell in Rügen vor dem Schulhause an der Straße. Da ging eine jüngere Frau vorüber, der guckte der Unterrock weit unter dem Oberrock hervor. Frau Kobell sagte: „Dei treckt od werret Plath enwer Griefenberg.“ Die Redensart war ihm völlig neu, und er fragte nach ihrer Bedeutung. Darauf erhielt er folgende Erklärung: „Man kann wohl das längere Wort Griefenberg über das kürzere Wort Plathe ziehen, nicht aber umgekehrt das kürzere Plathe über das längere Griefenberg. So kann man auch nicht den kürzeren Unterrock über den längeren Oberrock ziehen, oder die Sache ist nicht in der Ordnung.“

Das stimmt genau. Ist die Redensart auch anderwärts so oder ähnlich bekannt und gebräuchlich?

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Henkenhagener Ortsgeschichte.

Von C. Mewes-Henkenhagen.

Die Aufteilung des Ulrichshofes.

Zu dem Ulrichshof, der bis zum 7jährigen Kriege der einzige gutsbäuerliche Betrieb in Henkenhagen war, gehörten außer dem Ortsteil Ulrichshof noch zwei Dreiviertelbauernhöfe auf der Bergschäferei (jetzige Besitzer A. Rehfeld und W. Maas) als Vorwerk und ein Rossätenhof (der 1874 parzelliert wurde; jetziger Besitzer des Stammgrundstückes C. Passahn). Das ganze großbäuerliche Wirtschaftswerk war eine Pachtung in städtischem Besitz.

Nach dem 7jährigen Kriege verschenkte Martin Maas, der damalige Besitzer (?) des Ulrichshofes die Dreiviertelhöfe auf der Bergschäferei an seine Angehörigen und verzichtete auf den ganzen Ulrichshof. Kolberg mußte auf Befehl Friedrichs des Großen das im 7jährigen Kriege abgebrannte herrschaftliche Gehöft auf dem Ulrichshofe wieder aufbauen lassen. Gleichzeitig wurde eine Teilung des Ulrichshofes Areals durchgeführt. Einen Dreiviertelbauernhof (jetzt im Besitz der Bauernhochschule) erhielt der Bruder des Maas, ein Fünftelbauernhof (jetziger Besitzer des Stammgrundstückes R. Helb) und ein Vollbauernhof (jetziger Besitzer C. Wolzahn) wurde zunächst an zwei Kolonisten, Gehrt und Knuth, ausgegeben, und da diese nach kurzer Zeit entwichen, an zwei westpreussische Einwanderer, Griep und Hartwig, ausgegeben. Martin Maas behielt nur einen Vollbauernhof (jetziger Besitzer R. Fiß) in eigener Wirtschaft.

Kolonisationsorgen auf dem Ulrichshof.

Zwar waren auf Befehl der Kgl. Kammer durch die Kammerei die neuen Wirtschaftsgebäude errichtet und auch zwei Kolonisten (Gehrt und Knuth) angeheiratet worden. Zwar war diesen Saatforn und für die Zukunft auch wie den übrigen durch die Belagerungen wirtschaftlich schwer geschädigten Henkenhagener Besitzern auf Befehl der Kgl. Kammer der Erbzinnsbrief zugesichert worden, aber recht ernst scheint es den neuen Siedlern mit dem Erwerb eines eigenen Besitztums nicht gewesen zu sein, denn noch in demselben Frühjahr (1766) verließen sie ihre Höfe, nachdem sie vorher alles, was sich zu Geld machen ließ, verkauft und verschleudert hatten. Um ähnlichen Fälle, die sich übrigens auch in andern Stadtdörfern wiederholten, zu verhindern, machte die Kgl. Kammer in Stettin der städtischen Kammerei zur Pflicht, von neuen Kolonisten eine Legitimation zu fordern und sich „die Erhaltung der Kolonisten und sämtlicher Wirte pflichtmäßig bestens angelegen sein lassen und auf deren Wirtschaft und sonstiges Betragen ein wachsameres Auge zu haben“. Was übrigens die Erteilung der Erbzinnsbriefe anbetrifft, so ist zwar nicht zu zweifeln, daß den Kolonisten wegen des Vorteils, der ihnen und den übrigen daraus erwächst, daß ihnen die Höfe — namentlich, wenn sie sie gut und

ordentlich bewirtschaften — erb- und eigentümlich gehören sollen und daß der Zins nicht zu hoch angelegt wird, sondern nach der Beschaffenheit der Höfe.“ (Staatsarchiv Stettin, Dep. Stadt Kolberg Nr. 378) Noch in demselben Jahre fanden sich zwei neue Kolonisten, Hartwig und Griep, die zwar auch nach

Bismarck.

1891.

Du gingst von Deinem Werke,
Dein Werk ging nicht von Dir,
denn wo Du bist, ist Deutschland,
Du warst, drum wurden wir.

Was wir durch Dich geworden,
wir wissens und die Welt,
was ohne Dich wir bleiben —
Gott sei's anheingestellt!

Ernst von Willenbruch.

kurzer Zeit die Höfe verließen; aber doch nach vier Wochen reumütig zurückkamen, um auf den angelegten Höfen sesshaft zu werden.

Der Ulrichshof wird städtischer Besitz.

Mit dem Ausscheiden aus dem altstädtischen Klosterbesitz war der Ulrichshof herzogliches Amtsdorf geworden. Aber nur für kurze Zeit. Streitigkeiten über Weidgerechtigkeiten im Kolberger Stadtwalde veranlaßten den städtischen Rat 1625, den Ulrichshof mit anderen, ehemaligen Klosterhufen in Henkenhagen zu erwerben. Gegen einen Kanon von 1000 Talern und ein Einkaufsgeld von 4000 Talern ging der Ulrichshof, zu dem die „Bergschäferei“ als Vorwerk gehörte, in den Besitz der Stadt über. Der Rat glaubte, einen guten Kauf gemacht zu haben und beschenkte den Statthalter Paul von Damiß, der den Kauf vermittelt hatte, mit 8 Rosenobel.

Wie aus dem „Konfens des Kapitels von Ramin vom 6. März 1626“ hervorgeht, glaubte man auch auf dieser Seite mit dem Verkauf des Ulrichshofes ein gutes Geschäft gemacht zu haben. Denn es heißt hier u. a.: „... Wie wir nun aus gutbesehener Erkundigung erfahren, daß durch diesen Vertrag die bischöflichen Fischgüter nicht geschmälert, sondern gütenteils verbessert werden ... so haben wir auch aus solcher wie auch aus anderen erheblichen Ursachen in diesen Vertrag mit gutem Vorbedacht gewilligt ...“

Der Ulrichshof im 30jährigen Kriege verwüstet. Von den Verwüstungen des 30jährigen Krieges blieb auch der Ulrichshof nicht verschont. Wie das Passetzer Kirchenbuch zum Jahre 1631 allgemein berichtet, daß von Martini 1627—1630 kein Register geführt wurde, „weil die Zeit über im kaiserlichen Kriegswesen alles Kopf über Kopf ging, von kaiserlichen Raubvögeln geraubt und geplündert wurde“, und wenn der damalige Pastor in Lassehne, Bartholomäus Hillius, nur immer allgemeiner von „Raubvögeln“ und „Mordbrennern“ schreibt, so lassen diese Bezeichnungen darauf schließen, daß die kaiserlichen Soldaten in seinem Kirchspiel übel gehaust haben müssen.

Die Verheerungen des 30jährigen Krieges machten es dem Rat dann auch unmöglich, den Kanon und die Zinsen des Erbstandgeldes aus dem Ulrichshof herauszuwirtschaften. Infolgedessen wandte sich der Rat mit der Bitte um Herabsetzung der Pension an Herzog Bogislaw, der dann auch durch die Urkunde vom 18. Juli 1631 die jährlich fälligen 1000 Taler auf 600 herabsetzte. In dieser Urkunde heißt es u. a.: „... (da der Rat) aus solchem Uderwert wenig zu genießen gehabt, vielmehr jährlich dabei ein Unsehnliches (hat) zusehen müssen, indem sie dem Abnuß mehrenteils für die Contributiones dahingeben, hernach er auch dasselbe nebst denen dahin belegenen Bauern bei angestellter Kolbergischer Blokierung also gar ruiniert und verdorben, daß zur Wiedereinrichtung desselben gar hohe Spesen erforderlich werden und sonst der Uderbau in etlichen Jahren zu vollkommenem Stande nicht wieder zu bringen sei ... geruhen wir Ihnen hierunter die hohe Gnade zu erweisen und den Kanon in etwas zu verringern ...“ Kolberg übernahm damit die Verpflichtung, „... das Uderwerk auf eigene Kosten wieder einzurichten“.

Den vollen Umfang der Verwüstungen auf dem Ulrichshof läßt der Konfens des Kapitels von Ramin vom 14. Juni 1633 erkennen, wenn es hier heißt, daß bei der Belagerung der Stadt Kolberg „durch Kriegsgewalt aller bei solchem Vorwerk vorhandener Vorrat an Korn und Vieh hinweggenommen, die Zimmer ruiniert und alles zur Wüste und Einöde gemacht“ wurde. „Damit das Vorwerk wieder in den vorherigen Stand gebracht werden könne“, wird der beantragten Ermäßigung zugestimmt.

Trotzdem die Pachtermäßigung auch nach der Wiederherstellung nicht wieder erhöht wurde, berechnete der Rat 1713 der preussischen Regierung, daß die Stadt in den 90 Jahren fast 30 000 Taler bei der Bewirtschaftung des Gutes Ulrichshof zugeföhrt habe. Dies erklärt sich zweifellos aus den gesteigerten Arbeitslöhnen einerseits und andererseits durch die nachlässige Bewirtschaftung der städtischen Bögte, die nur

Die Gollenweiblein.

Märchen von A. Hammer Schmidt.

Vor vielen, vielen Jahren lebte in der Stadt Köslin ein Schneider, eine alte, ehrliebe Haut, mit Liebwarmem Herzen. Er ging keine Wege schlecht und recht, schlecht auch im gewöhnlichen Sinne des Wortes, denn sein Verdienst war gering. Seine alteramühten Glieder, seine bereits schwachen Augen und seine zitternden Finger paßten durchaus nicht mehr zu seinem Beruf und waren wohl geeignet, alle Kunden abzuschrecken, nicht aber, neue zu gewinnen. So kam es, daß er in der Regel nichts anderes als harte Brotkrunden zu lauen hatte, und auch diese fehlten nicht selten. Aber er war zufrieden mit seinem Los. Der einzige Wunsch, den er hatte und mit dem er sich in besonders trüben Tagen zu sättigen und zu berauschen pflegte, erschien unerfüllbar, wenngleich er es sich nicht einreden lassen wollte. Noch einmal jung hätte er werden mögen, um noch einmal von vorn und geschickter in seinem Berufe anzufangen, denn er fühlte klar, daß seine nie bekämpfte weltfremde Art an seinen Mißerfolgen schuld war. Auch in seinem Alter noch lebte er mehr in einer andern als in dieser Welt. Wenn er auf seinem Schneider-

tische saß und die Hände ruhen mußten, weil sie müde waren, oder die Kunden ihn wieder einmal vergessen hatten, so schweiften seine Blicke sinnend durch das Fenster hinaus nach dem nahen Schwarzen Hügelwalde, Gollen genannt, denn die freie Aussicht dorthin war das Beste an seiner engen und kümmerlich ausgestatteten Wohnung. Es war ihm dann immer, als wenn ihn eine geheimnisvolle Macht fortjögge, und dann vergaß er alles, auch seine Einsamkeit und seinen Hunger. Die ständig wachsende Sehnsucht, den Gollen aufzusuchen, unterdrückte er hartnäckig aus Rücksicht auf seine Kunden, die er nicht vergeblich an seine Tür klopfen lassen wollte. Aber einmal mußte er seine Bedenken doch fahren lassen. Der Kalender zeigte den 24. Juni, also den Johannisstag, der gerade auf einen Sonntag fiel, und der schwarze Punkt dahinter wies darauf hin, daß es Neumond war. Es dümmerte bereits, und die Blicke des Schneiders hingen wieder träumerisch an dem Gollen, da klopfte es. Ein Bote bestellte ihn zu einem Kunden in Gollendorf, am Fuße des Hügelwaldes. Hurtig sprang der Schneider von seinem Tisch herunter und machte sich auf den Weg. Je näher er dem Gollen kam, um so heller leuchteten seine Augen und um so lauter klopfte sein Herz. Seenebelschwaden zogen von Zeit zu Zeit über den

Wald hinweg und gaulerten ihm seltsame Bilder vor. Er glaubte, kämpfende Riesen, schäfernde Robolde und liebliche Frauengestalten zu sehen, die mit wallenden Kleidern lustig durcheinandertanzten. Und diese Gebilde seiner Einbildungskraft wurde er auch nicht los, als er das Haus des Kunden betreten hatte. Schmerzlich zuckte er zusammen, als er nach Erledigung des Geschäftes aufgefordert wurde, noch eine Zeit lang zu bleiben. Er wagte aber nicht abzulehnen. Sogar das ledere Abendbrot, das man ihm mit freundlicher Aufmunterung vorsetzte, und der kühle Trunk, der sich daran anschloß, vermochten trotz der Seltenheit eines solchen Gemüßes nicht, seine Unruhe zu bannen. Mit dem Leibe saß er bei Tisch, mit dem Geiste wollte er in dem geschauten Märchenlande, und je länger es währte, um so erregter trippelten seine Beine unter der Tischplatte, als könnten sie es nicht mehr erwarren, ihn an das Ziel seiner Sehnsucht fortzutragen.

Es hatte bereits 12 Uhr geschlagen, als der Schneider sich endlich von seinem Gastgeber verabschieden konnte. Kaum war er im Freien, da eilte er mit großen Schritten dem Gollen zu. Es war eine wundervolle, ruhige Nacht. Obgleich der Mond nicht schien, lag es nur wie Dämmerung auf der Erde. Der Schneider atmete mit Wollust die felsche,

auf ihren Vorteil bedacht waren. Auch auf anderen städtischen Gütern waren die Einkünfte hinter den Erwartungen des Rates zurückgeblieben.

1770 sind die meisten Stadtgüter in Erbzinspacht ausgegeben. Mit Ausnahme von Heutenhagen-Urichshof ist von den städtischen Gütern (Vork, Büfow, Groß-Jestin, Spie und Werder) eingetragen, wieviel Erbzinspacht im Jahre 1766 dem einzelnen Gute zu stand. Dieser Erbzins mit den übrigen Gefällen wurde mit 4 v. H. kapitalisiert und die so berechnete Summe als Wert des Gutes bestimmt.

Neue Sagen und Geschichten aus dem Kreise Köslin.

Von Dr. F. E. Schu 17. Köslin.

(Fortsetzung.)

15. Vieh vor Raubheit zu schützen.

Wenn die Röhre im Frühjahr zum ersten Mal auf die Weide getrieben wurden, legte Julius Bloch, der in meiner Kindheit bei uns aushalf, ein Beil und eine Art Kreuzweise vor die Stalltüre. Die Röhre mußten darüber hinweg gehen, dann kamen sie gut durch den Sommer. —

Nach Mitteilung von R. B. aus Kolberg. Vgl. meine Sagensammlung Nr. 145. —

16. Die französische Kriegslasse im Hammerwald.

In der Nähe der Försterei Klauß fand nach der Erzählung eines alten eifrigen Spaziergängers in unserem schönen Gollen vor vielen Jahren eine starke Eiche, in deren Stamm in Manneshöhe die abgebrochene Spitze eines Pallasch tief hineingetrieben war, so daß nur ein schmales Stück davon aus der Rinde hervorragte. Er hatte seine Entdeckung wohl Bekannten mitgeteilt, sich aber über die Herkunft der Degenspitze weiter keine Gedanken gemacht. Nach Jahren erfuhr er durch Zufall von einem alten Kösliner, dem Lehrer Neils, dessen Vater Bauernhofbesitzer im Dorfe Klauß gewesen war, Folgendes: Als im Jahre 1813 die Franzosen aus ihrer Flucht aus Ostpreußen nach dem Gollen passierten, führten sie auch eine große Kriegslasse mit sich. Der Wagen, auf welchem die Kasse sich befand, brach auf der schnellen Fahrt in Gollen zusammen. Um sie nicht in die Hand der Preußen fallen zu lassen, vergruben die Franzosen die Kasse im Walde in der Nähe einer großen Eiche, die sie durch einen Pallaschhieb in die Rinde kennzeichneten. Später habe ein französischer Offizier Leute mit Hade und Spaten von seinem Vater in Klauß requiriert, um den vergrabenen Schatz zu holen. Trotz angestrengtesten Suchens sei der Baum aber nicht zu finden gewesen und auch die 1871 in Köslin gefangenen Franzosen hätten vergeblich darnach gesucht und gegraben.

Nach Erhalt dieser Mitteilung hat unser Gewährsmann neuerdings nach dem Baum wieder gesucht, ihn jedoch nicht mehr finden können. Es waren nämlich inzwischen in der Gegend Forstenteiche angelegt worden, welchen möglicherweise jene Eiche

zum Opfer gefallen ist. Es besteht wohl keine Aussicht mehr, den Schatz im Hammerwald zu heben. Der Wald läßt sich als treuer Hüter sein Geheimnis nicht entreißen.

Nach einer Mitteilung von H. Beversdorff in den Monatsblättern des Kolberger Vereins für Heimatkunde, 1826 Nr. 3.

17. Spuk in Thunow.

Im Pferde stall des Gutes Thunow hat es früher gespukt. Wenn Pferde erkrankt waren, und eine besondere Nachtwache für diese angeordnet war, hat der Wächter regelmäßig nachts zwischen 12 und 1 Uhr die Stalltür leise aufgehen hören und eine dunkle Gestalt lautlos zwischen den Pferden auf- und abgehen sehen. Als bald ist sie wieder spurlos verschwunden.

Auch bei den Feldscheunen ist es früher nicht geheimer gewesen. Wenn man an dunklen Abenden dort mit einer Laterne am Wagen vorbeigefahren ist, ist das Licht in der Laterne plötzlich ausgegangen. Hat man es anzustechen versucht, ist es wunderbarer Weise sofort ausgeblüht worden, ohne daß man eine Person gesehen hat. —

Nach Mitteilungen von Schulländern in Thunow.

18. Klauß.

In meiner Sagensammlung des Kreises Köslin habe ich unter Nr. 230 bis 245 verschiedene Ortsnecereien (über Altkelb, Großmollen, Jamund, Straßmin, Strippow, Nordeshagen, Krahig, Kretmin) veröffentlicht. Dieser Sammlung laan eine weitere Ortsnecerei, die sich früher an das Dorf Klauß knüpfte, nachgetragen werden. Der Ort wurde ehemals in Köslin Herzweise vielfach „Buttermilch-Klauß“ genannt. Denn in früheren Zeiten sind die Klaußer Bauern mit ihrer Buttermilch im Butterfaß nach Köslin gekommen und haben diese dort quart-

weise verkauft. Die Buttermilch der Klaußer Bauern war so begehrt, daß manche Kösliner mit Kannen und Töpfen den Klaußern bis an den Gollen entgegen kamen. Später sind Klaußer Besitzer auch nach Janow regelmäßig mit Buttermilch gefahren, um sie dort literweise in den Straßen zu verkaufen. —

Nach Mitteilungen aus Klauß.

19. Das Irrlicht bei Neuenhagen.

Der alte Herr R. aus Puddensdorf, der an Irrlichter nicht glauben wollte, kam einmal, wie er mir erzählte, in einer sehr dunklen Nacht gegen 1 Uhr aus Streich zurück. Als er in der Nähe des sogenannten Stiefelkuchts am Neuenhäger Grenzbach war, tauchte plötzlich ein Licht seitwärts von ihm auf. Er glaubte zuerst, es sei der Pastor aus Streich, der von Neuenhagen zurückkehrte. Das Licht hielt sich aber dann neben ihm, verschwand auch einmal plötzlich in einem Moorloch, tauchte aber sofort wieder hoch. Bei Neuenhagen fuhr es wie eine Feuerzunge im Graben dahin, und als es dicht an ihm vorbei gekommen war, war es, als wenn ein Windzug ihn getroffen habe, trotzdem es ganz ruhig in der Luft war. Es zog dann vor ihm weiter bis zur Barning, am Wege nach Puddensdorf. Bisweilen schien es, als ob es verschwinden wollte, doch leuchtete es als bald immer wieder von frischem hell auf. Vor Puddensdorf machte es halt und kehrte dann die gleiche Strecke, die es gekommen war, wieder zurück. Als es auf dem Rückweg wieder an ihm vorbeiflog, plüßte er den gleichen kalten Luftzug wie das erste Mal. Er sah es schließlich in der Gegend des Streicher Lustgartens verschwinden. Eine Erklärung für dieses merkwürdige Licht konnte der Erzähler nicht geben; er ist jedoch fest davon überzeugt, daß eine menschliche Person mit einem Licht dort nicht herumgegangen oder gefahren sein kann.

Der Pannluchenmarkt in Pyritz.

In der Stadt Pyritz herrschte früher am Silvesterabend eine sonderbare Sitte. Es standen an diesem Tage auf dem Marktplatz Bäder aus und hielten auf ihren Tischen Pannluchen zum Verkauf. Daneben wurden auch Neujahrskringel feilgeboten. Diese waren bregelartig und sehr hart gebacken. Sie dienten nicht als Speise, sondern wurden von der Landbevölkerung gekauft und daheim in der Wohnstube über der Tür aufgehängt. Der Markt hieß nach dem feilgebotenen Gebäck allgemein der „Pannluchsmarkt“.

Dieser sogenannte Pannluchsmarkt diente gleichzeitig als Gesindemarkt. Knechte, welche im Laufe des Jahres nach erfolgter Kündigung noch keine neue Stelle erhalten hatten, gingen an diesem Tage nach Pyritz und stellten sich an der Ostseite des Marktplatzes in einer Reihe auf. Jeder hatte eine Peitsche in der Hand als Zeichen, daß er sich vermieten wolle. Die Bauern, die mit Fuhrwerk nach der

Stadt gekommen waren und einen Knecht suchten, gingen dann die Reihe der Knechte entlang, musterten diese und mieteten vom Fleck weg. Oft befragte der gemietete Knecht gleich den Wagen des Bauern, holte seine Bode und fuhr dann mit auf die neue Stelle. Daher hieß dieser Markttag vielfach auch der Knechtmarkt.

In früheren Jahren sollen auch die Mägde, die eine Stelle suchten, auf dem Markt gewesen sein. Sie trugen als Erkennungszeichen einen Waschlapen und einen Scheuerwisch.

Beachtenswert ist hierbei, daß dieser Gesindemarkt in Pyritz nur von den Bauern der Dörfer westlich der Plöne besucht wurde, da nur in diesen Dörfern der 2. Januar Viehtag des Gesindes war. In den Dörfern östlich der Plöne zogen Knechte und Mägde zu Michocis. Es sollen auch bisweilen Bauern aus dieser Gegend zum Pannluchsmarkt nach Pyritz gekommen sein.

Dr. Schulz.

würzige Luft und war so froh, so glücklich, wie Mon seit langem nicht mehr. Auf einem Baum an der Straße sang eine Nachtigall. Der Schneider schaute hinauf. Er sah sie nicht, aber er sah die flimmern den Sterne über dem Baume, und da — vor ihm — was war das? Ein Stern grüßte ihn mit einem langen hellen Schweife. Gehört hatte der Schneider schon von Kometen, und er hatte auch gehört, daß sie Unglück bringen sollten, aber gesehen hatte er noch keinen. Es wurde ihm unheimlich zumute. Doch bald fand er seine glückliche Stimmung wieder. „Sieh, wie freundlich er leuchtet“, sprach er vor sich hin, „wie lobend und verheißungsvoll! Das ist kein Unglückstern.“

Es schlug 11 von der fernen Kirchturmuhre. Da hörte der Schneider plötzlich ein Geräusch wie von vielen, vielen schlüpfenden Füßen, und dazu Klang es wie silberheller Gesang. Ueberrascht blieb er stehen. Er befand sich an der Stelle im Gollen, wo heute die Treppenstufen hinauf zu dem Wäghlein und hinauf auf die Höhe führen. Beise ging er einige Schritte vorwärts. Hinter einer dichten Tanne hielt er an. Von hier aus konnte er, ungeschen und unbehindert, durch die Zweige und rechts und links an ihnen vorüber blicken. Was war das für ein liebliches Bild,

das er da schaute! Tausende von niedlichen Kleinen, laie hohen Wesen tanzten leichtfüßig über die Moosbede, haschten einander in zierlichen Wirbeln und jauchzten, und sangen dabei aus silberhellen Kehlen. Ihre düstigen weihen, mit Goldglittern überkreuten Gewänder flatterten lustig hinter ihnen her und erglänzten in dem heller und heller strahlenden Kometenlichte mit zauberhafter Schönheit. So geschickt schlangen sie die Reigen durch das Gezweig, das sich über dem Erdboden ausbreitete, daß auch nicht ein einziges Astlein eins der zarten Gewänder festhalten oder die rothe Haut der bloßen Füßchen und Aermchen rizen konnte.

Der Schneider stand da wie gebannt. Sein Oberkörper war nach vorn geneigt, seine Arme und Finger streckten sich aus, als wollte er das entzückende Bild festhalten, und seine weitgeöffneten Augen leuchteten in überirdischem Glanze. Er merkte es gar nicht, daß die Zeit schwand. Eben hob die Kirchturmuhre zum Schlag der ersten Stunde aus. In demselben Augenblicke kam eine große Unruhe in die Kleinen Wesen. In schnellstem Laufe eilten sie der tiefsten Stelle zu und verschwanden dort in einem schwarzen Loch, das sich mit dem Schlage der Uhr schloß, ohne auch nur die geringste Spur zu hin-

terlassen. Nur eins der Weiblein verfehlte das Ziel. Es befand sich, als die Uhr aushob, am höchsten auf der Böschung, wurde ängstlich, verfiel sich beim Laufen in einem Schlinggewächs und stürzte in das Moos nieder. Noch bevor es sich wieder zu erheben vermochte, hatte sich die Deffnung in dem Erdboden geschlossen.

Dann lag es da, vergrub das liebliche Gesichtchen in den Armen und weinte bitterlich. Der Jammer des Weibleins schnitt dem Schneider durch das Herz. Er eilte hinzu und versuchte, das kleine Wesen mit den wärmsten Worten zu trösten, die er zu finden vermochte. Vergeblich, es hörte ihn nicht oder verstand ihn nicht. Da er nichts Besseres zu tun wußte, hob er das Weiblein behutsam auf, schlug es schützend in seinen Rock und trug es nach Hause. Dort legte er es in sein Bett, deckte es sorgsam zu und streichelte ihm so lange weich über das Köpfchen, bis es einschlief. Erst jetzt streckte er selbst sich müde auf dem Schneidertische aus, dachte noch eine Zeit lang über das wunderbare Begebnis nach und schlief dann auf dem harten Lager ebenso schön wie sonst in seinem weichen Bett.

(Fortsetzung folgt.)

Heischeumzüge in Pommern.

Das Pommersche Volksliedarchiv ersucht uns um Abdruck der nachstehenden Umfrage. Wir geben diesem Wunsch gern statt und hoffen dabei, daß die Leser unserer Heimatbeilage das Archiv, das für unsere Provinz durch Sammlung heimatlicher Bräuche wertvolle vollkundliche Arbeit leistet, gern unterstützen werden. Sicher haben derartige Umzüge, z. B. am Heiligabend, zwischen Weihnachten und Neujahr, zu Silvester, am Fastelabend auch in unserer Gegend stattgefunden. Der in diesen Blättern (1926, Nr. 23 und 24) geschilderte Umzug des Schimmelreiters z. B. soll in einigen Dörfern sogar heute noch erfolgen. Wir bitten, etwaige Mitteilungen zu der Umfrage an Herrn Privatdozent Dr. Madensen, Greifswald, Wolgaststraße 9/10, an unsere Schriftleitung oder an den Vorsitzenden des hiesigen Vereins für Heimatkunde, Bankdirektor Dr. Schulz, Köslin, Markt 15, gelangen zu lassen.

A. Finden noch jetzt oder fanden früher Heischeumzüge statt? 1. Bis wann fanden sie statt? 2. Zu welcher Zeit finden die Umzüge statt? a) an welchem Tag? b) zu welcher Tageszeit? 3. Wer zieht um? 4. Wird ein Heischeid oder -vers dabei vorgetragen? (Deren Angabe auf besonderem Blatt.) 5. Wenn nicht, woraufhin werden die Gaben sonst gegeben? (z. B. als Postlauf beim Schlagen mit der Aute.) 6. Was sind es für Gaben? 7. Wie ist ihre Verwendung?

B. Der Vortrag des Liedes oder Spruches. 1. Charakter der Melodie, bezw. des Sprechens? (z. B. ob Sprechgesang, rufartig, ein-

tönig dumpf oder das Gegenteil u. ä.) Wenn möglich, Mitteilung der Melodie auf besonderem Blatt! 2. Vortragsart: a) Ein- oder Mehrstimmigkeit? b) Massengesang (bezw. Massensus)? c) Vorfänger (bezw. Sprecher) und gemeinsame Wiederholung oder Rehrim? d) anderweitige Rollenverteilung beim Vortrag? 3. Aufstellung beim Singen? a) regelloser Haufen? b) bestimmte Anordnung? welche? 4. Gesten oder Bewegungen beim Singen oder Hersagen des Verses? (z. B. hinweisende, fordernde, wortbegleitende oder ausmalende Gebärden, Armbewegungen usw.)

C. Der Umzug. 1. Allgemeines Verhalten beim Umzug. a) singt man während des Weitergehens? b) was singt man? Das Heischeid? c) ist der Umzug sonstige von Rärm oder Musik begleitet? d) welcher Art? e) in welchem Tempo geht der Umzug vorwärts? 2. Welches äußere Bild zeigt der Aufzug? a) ungeordneter, wilder Haufen? b) bestimmte Reihung oder Gruppierung? c) ist ein Anführer da? d) woburd ist er ausgezeichnet? 3. Sind Masken und Verkleidungen im Zuge? a) sind alle, einzelne oder nur einer verkleidet? b) ist an Stelle einer lebenden Person eine Puppe vorhanden? c) welcher Art sind die Masken, was stellen sie vor, wie sind sie hergestellt? d) zeichnen sich die Masken aus: durch besondere Stellung und Platz im Zuge, durch Begleiter und Führer, durch besondere Bewegungen und Mimik, durch besondere Tätigkeiten und Aufgaben (z. B. Gaben einsammeln)? e) führen die Umziehenden sonstige Symbole, Abzeichen usw. mit?

4. Kommt es während des Einzugs zu kleinen spielerisch-mimischen oder tänzerischen, lustigen oder zeremoniellen Darbietungen? a) an welchen Stellen (z. B. vor, nach oder bei dem Liedingen)? b) wer ist daran beteiligt? c) wie ist die Ausführung? d) stellt es etwas Bestimmtes dar? e) warum tut man es? f) sind vielleicht nur Ansätze zu solchen Schaustellungen und Handlungen erkennbar? Inwiefern? 5. Wird, wenn auch in losem Zusammenhang mit dem Heischeumzug, ein selbständiges dramatisches Spiel aufgeführt (z. B. Fastnachtspiel)? Angaben über Personen, Inhalt und Aufführungs-ort und -zeit. 6. Wird der Umzug oder die Zeit der Umzüge durch eine besondere Handlung, Zeremonie u. ä. a) eröffnet (z. B. Fastnachtsausgraben oder Füh-rewahl)? b) auch durch solche beschlossen (z. B. Fastnachtsbegraben oder Tanz und Feier)? c) wie ist beidesmal der Vorgang? 7. Wird im Zusammenhang mit den Umzügen ein Feuer abgebrannt (z. B. Fastnachts- oder Johannisfeuer)? a) wann? b) wie geschieht es?

D. Ist über Ursprung und Alter einzelner Gebräuche genaueres zu ermitteln?

Fanden Umwandlungen oder Neuerungen erst in jüngerer oder jüngerer Zeit statt?

Sind andere Gebräuche vor kurz oder lang ausgestorben?

E. Sind sonst noch anderweitige Angaben zu machen, die aus den Fragen nicht hervorgehen und zur Ergänzung dienen können?

Vom braunen Waldaffen.

Von E. Venski.

Wandert man an milden, schneefreien Wintertagen durch den schweigenden Forst, dessen Kirchenstille nur dann und wann von dem Wispern nahrungsuchender Goldhähnchen, Meisen und Baumläufer wohlklingend unterbrochen wird, so fällt dem aufmerksamen Naturfreund unter manchen Kiefern und Fichten etwas ganz Besonderes auf. Er sieht hier eine Menge „zerkleinert“, „auseinandergerissener“ Kiefern- oder Fichtenzapfen umherliegen. Stellenweise ist der Erdboden unter diesen Baumarten dicht damit bedeckt. Es ist die Arbeit des Eichhörnchens, des Affen unserer Wälder, wie man nicht unpassend diesen possierlichen Nager bezeichnet. Denn einen Winterschlaf hält unser Waldaffe nicht, er ist aber in der rauhen Jahreszeit sehr faul, selten sieht man ihn, nur Sonnenschein und Hunger locken das Hörnchen auf längere Zeit und zu weiteren Spaziergängen heraus. Nadelholzsamen liebt das Eichhörnchen sehr. Zur Erlangung dieser hochgeschätzten Nahrung zerbeißt es die Zapfen fast vollständig, nur die Spindeln und einige Schuppen verbleiben an der Spitze, welche samt den vielen Schalen der Zapfengehäuse, sauber ausgeklaut, den Waldboden unter den Nadelbäumen bedecken. Die Arbeit des Eichhörnchens unterscheidet sich leicht von der des Spechtes, welcher bekanntlich ebenfalls großer Samenkorbhaber ist. Dieser klemmt die Zapfen in Baumlöcher oder Astgabeln und bearbeitet sie mit seinem kräftigen Schnabel, so daß die Schuppenreste in langen Fasern an der Spindel hängen bleiben und dann ebenfalls auf dem Erdboden zu finden sind. Der Specht tut dieses aus dem Grunde, um besser Körner für Körner lospicken zu können. Solche Stellen im Walde bezeichnet man dann als „Spechschmieden“. Auch Kreuzschnäbel, Kernbeißer, Halsengimpel und Tannenhäher leisten an Kiefern und Fichten ähnliche Arbeit wie unser Waldaffe. Besonders in Jahren, wenn diese Bäume reiche Saat tragen, ziehen sich viele der roten Nager und andere Mistfresser unter den eben genannten Tieren in solchen Beständen zusammen.

Nun sieht der Forstmann den Waldaffen allerdings nicht besonders gern. Denn außer dem wasserhaften Verzehren der Samen richtet er auch sonst noch allerhand Unfug und Schaden im Forst an. Er schält mit seinen scharfen Zähnen die junge Rinde der Bäume ab, manchmal um den ganzen Stamm herum, so daß der darüberliegende Zell abtödt. Sehr begehrt er auch die Knospen der Nadelhölzer, die er dann in solchen Mengen abbeißt, daß ganze

Flächen wie überfät damit sind. Er schält ferner ganz besonders Haselnüsse, Eichen und Bucheln, und die Saaten dieser Holzarten werden zuweilen von ihm vollkommen zerstört; er findet jedes Korn und kragt es aus der Erde heraus. Im Sommer frisst er sehr gern Beeren und Pilze. Endlich begnügt er sich nicht etwa mit Pflanzennahrung allein, auch ein zuweilen ganz rabiaten Nestflünderer ist unser munterer Waldaffe, indem er jede Vogelbrut zerstört, zu der er gelangen kann. Wo also das Eichhörnchen in größerer Zahl vorkommt, ist es vorbet mit Vogelfang. Deshalb darf man es in Gärten, Parkanlagen und auf Friedhöfen, wo man Singvögel hagen und pflegen will, unter keinen Umständen dulden. Ich selbst habe in dieser Hinsicht manch traurige Beobachtung machen können; z. B. wie Eichhörnchen das ganze Vogelneß eines Freibrüters mit Inhalt forttragen, ferner wie sich ein Waldaffe den Zugang zu einer Schwarzspechthöhle erzwingen wollte und erst nach hartem Kampfe von den wehrhaften Vögeln zurückgeschlagen wurde. In einem anderen Falle hörte ich die Angststöße eines Vogels und sah ein Eichhörnchen, das mit seinen Vorderpfoten einen Star in die Astgabel einer Linde klemmte; aber gleich waren auch drei andere Stare erschienen, die unter großem Spektakel auf den Räuber einhieben, bis dieser von seinem Opfer abließ. Weiter benagt der rote Waldaffe oftmals die Fluglöcher von Nisthöhlen der Höhlenbrüter, um sich in diese Eingang zu verschaffen und zu räubern.

Hoch in den Zweigen der Bäume richtet sich unser Hörnchen in einem alten Raubvogelhorst oder Krähenneß wohnlich ein, dicht zugebaut, fettlich mit einem Eingang versehen und warm ausgepolstert; der sogenannte Kobel. Es baut aber auch eigene Nester oder läßt sich in Höhlungen alter Waldbäume häuslich nieder. Hier bringt das Weibchen zweimal im Jahre drei bis sieben Junge zur Welt. Im Herbst legen sich die Eichhörnchen in Baumhöhlen und in der Erde reiche Vorratskammern für den Winter an. Daß sie auch kleine Gewässer mitelos durchschwimmen, dürfte noch nicht allzu bekannt sein. Ich habe dies selbst auf dem hiesigen großen Wall am Mühlentbach gelegentlich beobachtet. Der schlimmste Feind des Hörnchens aus der Tierwelt ist zweifellos der Baumrader, der es überall bis zur völligen Geschöpfung verfolgt und hegt, wo er seiner nur habhaft werden kann, um ihm dann das Blut auszusaugen.

In früheren Jahrzehnten wurde das Eichhörnchen in manchen Gegenden stark verfolgt. Dugendweise wurden sie gefangen oder abgeschossen, so daß es jetzt

schon wahrlich nicht mehr häufig vorkommt. Und doch zeigt sich kein anderes wildliebendes Säugetier unsern Augen so offenbar und trägt im einsamen Walde, durch sein fröhliches Wesen, seine Sprünge und Kletterkünste soviel zu unserer Freude, Zerstreuung und Belustigung bei, als gerade unser rotbrauner Waldaffe, und wir möchten ihn deshalb trotz seiner Schädlichkeit auch nicht missen.

Heimatbücherei.

„Unser Pommernland.“ Monatsheft für das Kulturleben der Heimat, 13. Jahrgang 1928, Heft 2. Verlag von Fischer u. Schmidt, Stettin. Bezugspreis vierteljährlich 3.— Mark. Einzelpreis des vorliegenden Heftes 1.— Mark.

Das vorliegende Heft beginnt mit einem Aufsatz: „Die Strelasundverbindung Stralsund—Rügen im Wandel der Zeit“, von Ingenieur M. Bühs. Die Baugeschichte des E. M. Arndt-Turmes auf dem Rugard schildert aus Anlaß seines 50jährigen Bestehens Studienrat Dr. Unmack, Bergen, und schließt seine Ausführungen mit einem Wunsch von August Gebrue, das in gemütvoller Weise dem Fremden die Schönheiten Rügens von der Höhe des Arndtturmes vor Augen führt. — Einem unserer liebenswürdigsten und leistungstärksten pommerschen Dichter, der am 16. November 1927 seinen 60. Geburtstag gefeiert hat, Konrad Maß, widmet Prof. Dr. Tesch, Stettin, eine längere Abhandlung. — Zu den interessanten Beiträgen des Heftes gehört zweifellos derjenige über die Kulturgeschichte des Bernsteins und die Bernsteinindustrie in Pommern. Es ist bekannt, daß schon im Altertum der Bernstein eine weltwirtschaftliche Bedeutung besessen hat, daß durch den Bernsteinhandel nicht nur römische Münzen und arabisches Gold, sondern auch sibirische Kultureinflüsse nach Pommern gekommen sind. Weniger bekannt ist, daß der Staat Preußen das Bernsteinmonopol in ganz Deutschland besitzt und der bedeutendste Erzeuger und einzige Großlieferant der Erde ist, daß Stolp einer der wenigen Orte ist, wo der ostpreussische Bernstein verarbeitet wird. Die Bernsteinindustrie dieser Stadt ist die Erbin einer uralten Ueberlieferung und hat noch um 1800 in ihrer Vaterstadt 95 Meister gezählt. Heute werden dort 30 000 Kilogramm Bernstein im Jahre allein zu Rauchtutenfüllen verarbeitet. — Das Heft enthält ferner einen vollkundlichen Beitrag von Prof. D. Knoop in Stargard, den „Schwan von dem Kalbe, das einen Handwerksburschen aufgefressen hat“, dessen Motiv schon Hans Sachs behandelt hat und der in Pommern in verschiedenen Fassungen bekannt ist.